

Jedem Menschen ein Denkmal

VON BARBARA CAROLINE SCHWEIZER

BERLIN – „Jeder Mensch hinterlässt Spuren.“ Aus dieser Überzeugung heraus kreierte der Künstler Michael Spengler seine „Fußmaschine“: Auf Knopfdruck setzt sich ein Metallfuß in Bewegung und taucht zunächst in ein Wasserbecken ein, bevor er sich zur anderen Seite wendet und auf einer Steinplatte einen Abdruck hinterlässt. Spuren verlieren sich aber wieder, machen neuen Spuren Platz: Kaum aufgetaucht, wird die feuchte Markierung des Metallfußes schon von einem lauten Föhn bearbeitet, der erst Ruhe gibt, wenn der Stein wieder wie unberührt daliegt.

Wer den 39-jährigen Steinmetz und Diplombildhauer in seinem Arbeitszimmer in Berlin-Mitte besucht, kann dort die „Fußmaschine“ bewundern. Man hat nicht das Gefühl, in einem Büro zu sitzen: Die Bilder an den tapetenfreien Wänden, Pflanzen, Holzregale und ein Hochbett verleihen dem Raum eher den Charakter eines gemütlichen WG-Zimmers. Ein Raum, in dem man sich wohl fühlt.

Dies ist sehr wichtig für Spenglers Arbeit, denn zu ihm kommen Menschen, die gerade einen Angehörigen verloren haben. Michael Spengler baut Grabzeichen. Er spricht bewusst nicht von Grabsteinen, denn sein Konzept sieht weder eine Festlegung auf ein bestimmtes Material, noch auf traditionelle Formen vor. Im Mittelpunkt steht der verstorbene Mensch in seiner unverwechselbaren Einzigartigkeit. „Mein Grundsatz ist: Jeder Mensch ist wichtig. Jedem kann man ein Denkmal setzen.“ Schon immer fühlte sich der gebürtige Schleswig-Holsteiner zu Friedhöfen hingezogen, die er als Orte der Ruhe und des Friedens empfindet. Dennoch stört ihn, dass er dort meist auf „austauschbare Massenware“ trifft, fantasieelos gestaltete Steinplatten nach dem immer gleichen Muster. Dies, so Spengler, werde weder der Individualität der Verstorbenen noch dem Potential des Materials Stein gerecht.

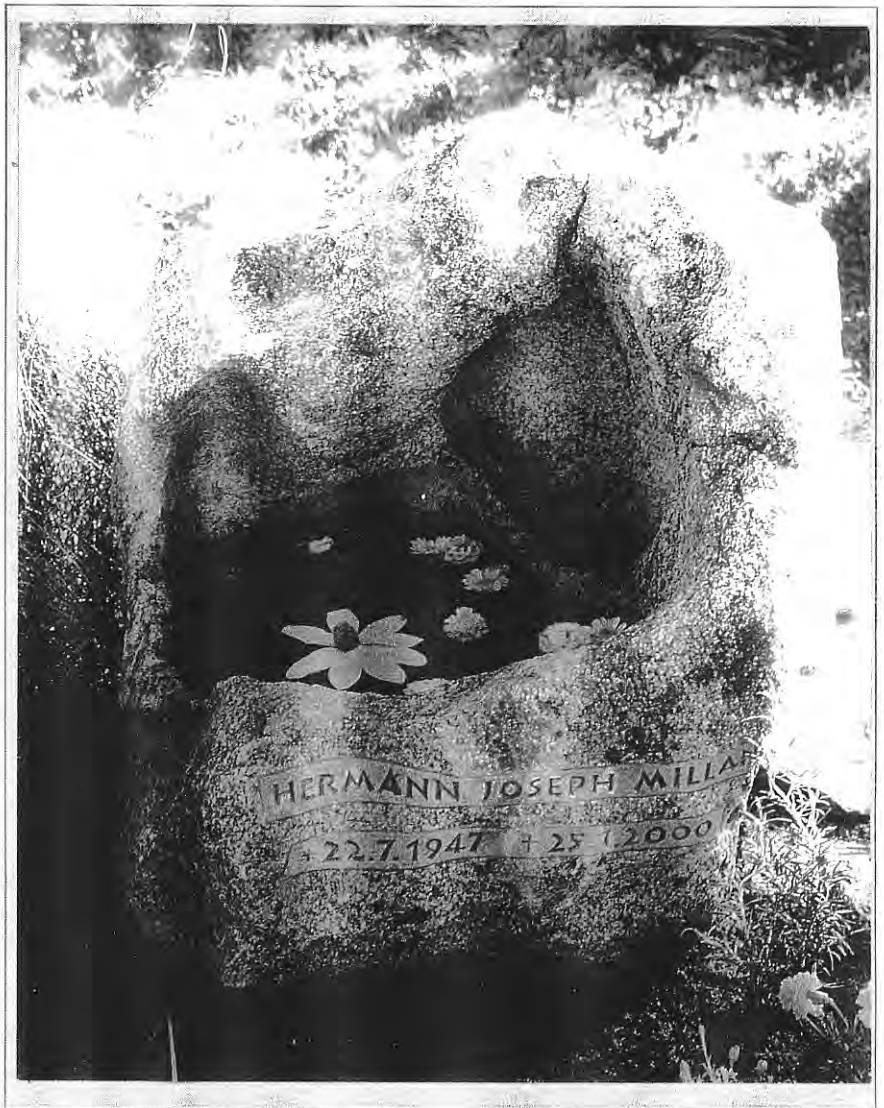
Während seines vierjährigen Bildhauerei-Studiums in Turin lernte er, Ehrfurcht vor dem Material zu entwickeln. „Das, was da ist“, nennt er es. Ebenso da ist auch die einmalige Lebensgeschichte eines Menschen, wenn er stirbt.

Spengler sieht seine Herausforderung darin, dieser Geschichte über das Material eine Form zu verleihen.

Dies ist nur im engen Kontakt mit den Angehörigen möglich. Der Bildhauer, dessen Büro passenderweise zwischen zwei Friedhöfen liegt, muss behutsam herausfinden, was für ein Mensch der oder die Tote war. Das gemeinsame Überlegen von Künstler und Hinterbliebenen bringt gewissermaßen ein „Denkwerk“ hervor. So kam Spenglers Firma vor anderthalb Jahren zu ihrem Namen.

Marmor hat einen anderen Charakter als Sandstein, Kupfer passt gut zu Holz. Vor allem aber geht es darum, welches Material zu der Persönlichkeit des Verstorbenen passt. Besonders angemessen erscheint es Spengler daher, Dinge einzuarbeiten, die im Leben des Toten eine Rolle gespielt haben. Zum Beispiel den Stein aus dem Garten in der sizilianischen Heimat des Verstorbenen oder eine Zeile aus dem Gedicht, das eine Frau im Anblick des Todes verfasste. So sieht keines seiner Grabzeichen aus wie das andere: In einem Fall spaltete der Künstler einen Granitfindling, dann gestaltete er einen Stein, in dem sich das Regenwasser sammelt, für eine andere Verstorbene wiederum baute er einen Thron aus Marmor. Michael Spengler möchte es sich nicht leicht machen, indem er den Menschen vorgefertigte Prototypen aufschwätzt. Immer wieder geht er neu den schwierigen Weg vom Nichts zu der noch nie da gewesenen Form.

Kunden zu gewinnen ist nicht einfach. Für Grabzeichen kann man nicht werben wie für Gartenmöbel. Spengler muss als sein eigener Pressesprecher versuchen, durch öffentliche Aktionen, Diavorträge, Faltblätter und Koopera-



Grabmal. Im ausgehöhlten Feldstein sammelt sich Regenwasser. Die Angehörigen des Verstorbenen legen Blumen hinein.

FOTO: SPENGLER

tionen mit Bestattern, Friedhofsverwaltern und Gemeinden bekannt zu werden.

Noch kann er nur etwa die Hälfte seines Lebensunterhaltes mit den „Denkwerken“ verdienen, die je nach Material und Arbeitszeit 1.500 Euro aufwärts kosten. Zusätzlich arbeitet er als Steinrestaurator. Sein Traum wäre es, ein Grabzeichen pro Monat zu bauen. Michael Spengler hat jeden Arbeitsprozess ausführlich dokumentiert und von der verworfenen ersten Skizze bis zum Schwarz-Weiß-Foto des Endproduktes alle Teilschritte festgehalten. Für sich selbst und natürlich für seine Kunden, die immer ein Exemplar der Mappe bekommen.

Am liebsten würde der Bildhauer den Menschen schon zu Lebzei-

ten ein solches Denkmal setzen. In seiner neusten Aktion „... nehmen Sie Ihren Tod persönlich?“ wirbt er für dieses Modell. Für ihn ist der Tod selbstverständlicher Teil des Lebens, der ihm keine Angst macht.

Ist seine Arbeit auch religiös motiviert? „Für mich ist Gott etwas, was jeder in sich selbst trägt und finden muss“, sagt er vorsichtig. Auch hier möchte er niemandem etwas vorschreiben. Seine Werke sind weit über die Stadt hinaus verstreut: vom Dorffriedhof bei Wolfsburg bis nach Rumänien. In Berlin stehen zum Beispiel auf dem Jüdischen Friedhof in Weißensee Grabzeichen aus Spenglers Hand. Aus jedem spricht der tiefe Respekt des Künstlers vor der dahinter stehenden Lebensgeschichte.